



Marie-Françoise Peteuil, **Helen Hessel. Die Frau, die Jules und Jim liebte.** Eine Biographie. Übersetzt von Patricia Klobusiczky. Schöfling & Co., Frankfurt a. M. 2013. 421 Seiten, 24,95 Euro



Ralph Dutli, **Soutines letzte Fahrt.** Roman. Wallstein Verlag, Göttingen 2013. 272 Seiten, 19,90 Euro

Irrtümern der Liebenden

Ein Teufelsweib

Von Irene Fercht Wie war es wirklich, welche realen Begebenheiten mögen in Buch und Film stecken? Diese Frage, mit durchaus voyeuristischem Beigeschmack, stellt sich offenbar besonders stark bei Dreiecksgeschichten, wie sie Henri-Pierre Roché in seinem Roman *Jules und Jim* erzählt, etwas später von François Truffaut mit Jeanne Moreau verfilmt. Dass Marie-Françoise Peteuil den anspielungsreichen Untertitel gewählt hat, bedient jedoch nicht nur die Lesererwartungen, sondern bildet den roten Faden ihrer Biografie über Helen Hessel, einen ziemlich verknäuelten allerdings.

Helen Grund wurde 1886 in eine wohlhabende Berliner Familie geboren und als Nesthäkchen entsprechend verwöhnt: »Lenchen gewinnt«, hieß es immer. Sie stand überall im Mittelpunkt, war wortgewandt, provozierend und unberechenbar, »eine strahlende Erscheinung«, die jeden beeindruckte. An der sogenannten Damenakademie, im Atelier von Käthe Kollwitz, studierte sie Malerei. 1912 ging sie nach Paris und lernte dort Franz Hessel kennen, den reichen Flaneur und Schriftsteller, und seinen Freund Roché. Den ersteren heiratete sie (sogar mehrmals), mit dem zweiten verband sie eine Beziehung, die den Namen *Amour fou* oder *Passion* zu Recht verdient.

Mit Franz Hessel, der, aus Berlin geflohen, 1941 in Sanary-sur-Mer an den Folgen der Lagerhaft starb, hatte Helen zwei Söhne: Ulrich und Stéphane, letzterer ein gewandter, 2013 hochbetagt gestorbener Diplomat, der zuletzt mit der Streitschrift *Empört euch!* Aufsehen erregte.

In der Kunst reüssierte Helen Hessel nicht, aber sie schrieb als Journalistin und Paris-Korrespondentin kulturpolitische Artikel und eine geistsprühende Modekolumne für die *Frankfurter Zeitung*. Später übersetzte sie, unter anderem Nabokovs *Lolita*. Dies alles erfährt man in der Biografie, jedoch vor allem sämtliche Details ihres Liebeslebens – leider oft ausufernd und redundant. Ob das nun die Wahrheit ist? Eher nicht, denn die Beteiligten haben sich selbst bereits stilisiert, ihre Leidenschaften zur Literatur gemacht: Roché in dem genannten Roman, Helen in ihrem *Journal* und Franz in mehreren Büchern: *Heimliches Berlin*, *Pariser Romanze* oder *Von den Irrtümern der Liebenden*. ■■■■

Nass in nass

Maler und Augenmensch Chaim Soutine

Von Susanne Fritz Als Chaim Soutine vor siebzig Jahren an den Folgen eines Magengeschwürs stirbt, sind Paris und Teile Frankreichs von den Nazis besetzt, das Vichy-Regime arbeitet den Aggressoren zu. Schritt zurück: Um seiner Verhaftung und Deportation zu entgehen, wechselt der Verfolgte immer wieder sein Versteck. Eine Operation aber wird unaufschiebbar: Zur Tarnung in einen Leichenwagen gelegt, die höllischen Schmerzen mit Morphium gedämpft, soll er auf Umwegen in ein Pariser Hospital verbracht werden. Die Fahrt zieht sich hin, wird zur letzten Fahrt, mündet nicht in ärztlicher Rettung, sondern im Tod. Die Geschichte des Maler-genies und Sonderlings Soutine, der in ärmlichen Verhältnissen als Sohn eines jüdischen Flickschneiders im weißrussischen Dorf Smilowitschi bei Minsk geboren wird, als junger Mann in die Hauptstadt der Kunst Paris aufbricht und, nach langem Überlebenskampf, zu Erfolg gelangt, wird aus dem Sarg heraus erzählt. Die Perspektive ist von Beginn an düster, ja hoffnungslos. Umso erstaunlicher, welche Farbigkeit und Energie dieser Text entwickelt.

Soutine ist berüchtigt, Tierkadaver in sein Atelier zu schleppen, darunter ganze Ochsengerippe aus dem benachbarten Schlachthof. Verliert das verwesende Fleisch seine Farbe, übergießt er es mit frischem Blut. Auch Fasane und Hasen malt er, der sich als Magenkranker selbst nur von Milch und Bismutpulver ernährt.

Eine unstillbare Unzufriedenheit plagt ihn, regelmäßig verbrennt und schlitzt der Maler seine Bilder auf, entwendet sie sogar dem Galeristen, um sie zu vernichten.

Unruhe und Furor, bei genauer Kenntnis seines Stoffs, durchziehen auch Ralph Dutlis Sprache, die Dokumentation und Dichtung ineinanderfließen lässt – wie Soutine seine Farben, die der Maler hastig aufbringt, solange das Bild nass ist, die Oberfläche geschmeidig und die Konturen veränderlich sind.

Der Übersetzer, Herausgeber und Dichter Dutli, in den letzten Jahren mit Büchern über Oliven, Bienen und »Faftrisien« hervorgetreten, wurde gerade für seinen ersten Roman über Soutine mit dem Rheingau Literaturpreis ausgezeichnet. Denn damit ist ihm ein unvergleichlicher Text über einen ungewöhnlichen Maler gelungen. ■■■■